

JAN-OLIVER NICKEL



LUNATIC

SOUL DETECTIVES

DAS SCHACHSPIEL DER RACHE

WELTENBAUM VERLAG

JAN-OLIVER NICKEL



LUNATIC

SOUL DETECTIVES

DAS SCHACHSPIEL DER RACHE

WELTENBAUM VERLAG

WELTENBAUM VERLAG
Vollständige Taschenbuchausgabe
05/2026 1. Auflage

Lunatic – Soul Detectives – Band 2
Das Schachspiel der Rache

© by Jan-Oliver Nickel
© by Weltenbaum Verlag
Egerten Str. 42
79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2026 by Magicalcover
Lektorat: Angellika Bünzel
Korrektorat: Petra Schütze
Buchsatz: Giusy Amé
Autorenfoto: Privat

ISBN 978-3-69067-068-5

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Jan-Oliver Nickel

Lunatic

Soul Detectives

Mystery Urban-Fantasy

FALL 3 – DER SCHACHFIGURENMÖRDER
~FORTSETZUNG~

1 | SPINNEN, INTRIGEN UND EIN HAUFEN CLOWNS

LEROY ASKERLYFE

Das Gurren einer Taubenfamilie begrüßte Leroy Askerlyfe, als er die Wendeltreppe zum obersten Stockwerk des Glockenturmes hinaufstieg. Hier also sollte der Hausherr Kendrick Norsyre morgen ermordet werden. Doch dazu würde es nicht kommen. Er war anwesend, der beste Agent in ganz Frankreich, vermutlich sogar in Europa.

Ein jäher Windstoß ließ Leroy aus seinen Gedanken ausbrechen. Sash ließ sich von oben durch ein offenstehendes Dachfenster fallen und segelte dem Schreibtisch entgegen. Ohne den auftürmenden Dokumentenstapel darauf aufzuwirbeln, landete er und begann sich das dunkelbraune Gefieder zu zupfen.

»Wie sieht es aus, hast du es gefunden?«

Der Falke legte seinen Kopf schief und blickte ihn unverwandt an. Keine Antwort also. Wie immer.

»Hm, es gibt keine Anzeichen dafür, dass irgendwelche Vorkehrungen getroffen wurden, um unerlaubt auf das Gelände einzudringen. Entweder unser Täter ist bereits anwesend und hat sich unter das Personal gemischt oder er erscheint morgen zusammen mit den restlichen Gästen.«

Leroy griff nach dem erstbesten Dokument auf dem Schreibtisch. Er überflog die Skizzen binnen Sekunden. Offenbar schien es sich um alte Grundrisse des Anwesens zu handeln, die jemand unachtsam abgelegt hatte. Das war entweder ausgesprochen fahrlässig oder verdächtig. Leroy konnte sich nicht gänzlich entscheiden, welche der beiden Möglichkeiten er für wahrscheinlicher erachten sollte.

»Es wäre durchaus denkbar, dass er über ein Seelentier verfügt, welches ihm ermöglicht, seine Gestalt zu verschleiern. Womöglich einen Partner der Kategorie Vier. In dem Fall müsste er auch nicht selbst anwesend sein, um zu töten.« Mit einem verächtlichen Schnalzen ließ Leroy die Dokumente fallen und lief zu dem halb durchlässigen Ziffernblatt der Turmuhr.

»Aber einen Irregular habe ich bis jetzt ein einziges Mal getroffen. Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass er so mächtig wie Laure ist? Zugegeben, das

Fehlen jeglicher Berichte zum Aussehen des Schachfigurenmörders ist sonderbar. Aber vermutlich haben wir einfach nicht genug gesucht. Und genau das werden wir jetzt ändern.«

Schweigend heftete sich der Blick des Falken auf Leroy. Als wüsste er mehr und könnte es doch nicht aussprechen.

Leroy zog sein Smartphone hervor und öffnete das zuletzt bearbeitete Dokument. Während sich die Liste öffnete, streckte er den linken Arm aus und ging zurück zur Wendeltreppe.

»Das sind die Namen aller Angestellten, die derzeit entweder gelegentlich oder permanent Zugang zum Haus haben. Dementsprechend werden wir uns nach unten begeben und jeden einzelnen von ihnen überprüfen. Damit können wir immerhin garantieren, dass der Täter sich nicht bereits unter uns befindet.« Sashes Krallen bohrten sich in Leroy's Arm und er spürte Zuversicht in sich aufsteigen.

»Du kannst es wohl kaum erwarten, was?«

ASTHER KERATOX

Der wichtigste Trick eines Magiers lag darin, die Aufmerksamkeit seines Publikums auf einen Aspekt zu richten, während er bereits den nächsten Trick präparierte. Einen Hinweis zu hinterlassen, mochte für einen Außenstehenden vielleicht arrogant oder selbstgefällig anmuten, in Wirklichkeit verfolgte Asther damit eine völlig andere Intention. Denn die Ankündigung des Schauplatzes garantierte, dass er die Regeln für den Verlauf der Ermittlungen festlegte. Selbstverständlich war ihm die Inszenierung ebenso wichtig. Ohne sie wären seine bisherigen Taten kaum aufsehenerregender als die Hinterhof-Messerstecherei eines betrunkenen Obdachlosen, doch es ging in diesem Spiel um Kontrolle. Nicht darum, seine ausgesprochen beeindruckende Intelligenz zur Schau zu stellen. Zumindest nicht, bis seine fünfte und letzte Tat vollbracht war.

Die bisherigen Opfer waren auf ihre eigene Weise relevant und gleichzeitig kaum mehr als Mittel zum Zweck. Die Exposition für den Hauptakt, der nun auf seinen goldenen Höhepunkt zusteuerte. Die Akteure waren allesamt an Ort und Stelle versammelt, jetzt musste lediglich das Publikum eintreffen. Am Ort, wo die Zeit zerbarst, sollte sich entscheiden, ob das Stück als Tragödie

oder Komödie endete. Wenn die wahren Motive des Protagonisten offenbart wurden, würde die Finsternis den Mond verschlucken und ein Leben auf die gleiche Art vernichten, wie es vor zwei Jahren der Fall gewesen war.

Doch zunächst ging es darum, den nächsten Trick auszuführen, und die Präparation für das große Finale voranzutreiben. Ein Feuerwerk zu Beginn des Aktes, das die Aufmerksamkeit des Publikums zerstreute. Eine leere Bühne erhöhte die Konzentration und das Misstrauen. Es galt eine Ablenkung für den Detektiv zu kreieren.

Mit ausdruckslosem Blick überflog Asther die Pläne auf dem Tisch und rieb dabei Daumen und Zeigefinger aneinander. Er hatte das Pulver wie besprochen an Lethes Tentakel angebracht. Es fühlte sich sonderbar an, in diesem Teil nur der Handlanger zu sein, doch ohne die Hilfe dieser Frau war der Plan nicht durchsetzbar. Eine Markierung, um den untoten Mann aufzutreiben. Faszinierend.

»Nun, wie wirst du darauf reagieren, Leroy? Zeig, dass du es wert bist, gegen mich anzutreten.«

LEROY ASKERLYFE

Die Flügeltür mit dem Bullauge schwang auf, und Leroy trat ein in die Küche. Eine Hand in der Hosentasche, die andere am zweiten Knopf seines Jacketts und ein arrogantes Lächeln auf den Lippen. Die achtköpfige Mannschaft im Küchenraum schenkte ihm keine Aufmerksamkeit, auch nicht, als er dreimal auf den Küchenschrank neben sich klopfte. Er wollte sich gerade an die Hilfsköche richten, als hinter ihm ein Räuspern erklang. Erwartungsvoll drehte sich Leroy um und erblickte einen ihm nur allzu bekannten Mann in weißer Chefkoch-Jacke. Das versprach lustig zu werden.

»Sie müssen Cohan sein? Sicherlich haben Sie schon von mir gehört. Ich bin ...«

Der bärtige Mann mit dem geschwollenen Stiernacken erwiderte Leroy Blick missgünstig und griff dann in seine Brusttasche. Hervor kam ein zusammengeknautschtes Paket Zigaretten. Seine Finger drückten es hinten zu, sodass eine Zigarette aus der Öffnung sprang. Er steckte sie in den Mundwinkel, entzündete sie mit einem Gasfeuerzeug und nahm zufrieden einen Zug. Dann blies er Leroy eine Wolke aus Rauch ins Gesicht.

»Sparen Sie sich den Scheiß. Ich erkenne ein blasiertes Arschloch, wenn es vor mir steht. Von mir erfahren Sie nichts über meine Angestellten, Askerlyfe. Und jetzt raus aus meiner Küche! Im Gegensatz zu Ihnen habe ich ehrliche Arbeit zu erledigen.« Gehüllt in eine Duftwolke aus kaltem Schweiß, Zigarettenrauch und Moschus schob der bullige Mann sich an Leroy vorbei und rempelte ihn hart mit der Schulter an. Der brauchte wohl etwas Extramotivation.

»Ehrliche Arbeit? Was würde wohl ihre Frau dazu sagen, Cohan? Wie viele Jahre muss sie wegen Ihnen noch absitzen? Zwei?«

Eine breite Vene trat auf der Stirn des Kochs hervor und seine rechte Hand zitterte unvermittelt, als er seinen Kopf zur Seite drehte und Leroy voller Hass anstarrte. Aber war das wirklich alles? Erkannte er da nicht auch einen Anflug von Schuldbewusstsein in den Augen des Kochs?

»RAUS HIER! Und wenn ich Ihre süffisante Fresse nochmal in meiner Küche sehe, können die Sie in einem Krankenwagen abtransportieren, ganz egal, ob Norsyre Sie engagiert hat oder nicht.«

Mit zwei schnellen Schritten stand Leroy Askerlyfe direkt vor Cohan. Natürlich könnte er die Situation auch gewaltfrei lösen, aber das war doch langweilig. »Glauben Sie vielleicht, ich schulde Ihnen etwas, Cohan? Weil der Deal damals anders abgelaufen ist, als Sie gedacht haben?« Die rechte Hand des Kochs ballte sich zur Faust. Er war so kurz davor.

»Da haben Sie verdammt recht, Sie Bastard. Sie haben meine Frau eiskalt ans Messer geliefert. Einem solchen Deal hätte ich niemals zugestimmt und das wussten Sie genau.« Provozierend reckte Leroy sein Kinn nach vorn.

»Ist das so? Mir war, als hätten Sie ein gewisses Päckchen im Handschuhfach Ihres Autos deponiert. Werden Sie mit dem Alter etwa vergesslich?«

»Sie haben damals gesagt, dass ihr nichts passieren würde, Askerlyfe.« Irgendwie hatte Leroy die damalige Situation anders in Erinnerung.

»Habe ich das? Nun, dann ist jetzt Ihre Chance auf Rache. Den ersten Schlag kriegen Sie kostenlos.« Cohan biss sich auf die Unterlippe. Offenbar hatte sein Zorn noch nicht gänzlich die Kontrolle übernommen. Er schien abzuwägen, ob eine Küchenschlägerei in seinem Sinne ausgehen würde. Es fehlte noch der letzte Stoß in die richtige Richtung. »Sie haben ja doch nicht die Eier dafür. Außerdem war es Ihre Schuld. Hätten Sie sich nicht immer wieder bei den falschen Leuten Geld geliehen, wären Sie niemals in diese Lage gekommen. Immerhin ist dank meiner Idee nur Ihre Frau hinter Gitter gewandert.«

Cohans Faust traf Leroy's Kinn wie ein Donnerschlag. Benommen taumelte er rückwärts und sah, wie der Koch sich von der Anrichte ein Küchenmesser griff. Seine Aura war tiefrot.

»Halten Sie endlich den Mund!« Mit dem Daumen wischte sich Leroy über die Unterlippe. Er blutete. Wundervoll.

»Also schön. Wenn Sie es auf die Tour wollen, Cohan.« Amüsiert lockerte Leroy seinen Schlips und verlagerte sein Gewicht auf die Vorderfüße. Der Koch hielt das Messer jetzt mit beiden Händen vor sich gestreckt.

»Sie haben meine Ehe ruiniert. Dafür töte ich Sie, Askerlyfe!« Wie ein tobender Stier rannte Cohan los und stach zu. Leroy sprang vor dem ersten Stich zurück, griff sich eine Pfanne vom Herd, in der ein Steak brutzelte, und parierte den zweiten Stoß nur knapp. Panisch stoben die anderen Köche auseinander, während der Klang von Stahl auf Stahl durch die Küche hallte. Leroy drehte die Pfanne um und ließ sie wie ein unförmiges Breitschwert durch die Luft sausen. Das vor Öl triefende Steak fiel vor Cohan zu Boden. Der Koch hechtete nach vorn und stach erneut zu. Sein Messer verfehlte Leroy's Ohr um Haaresbreite. Überraschend grazil für einen Mann seiner Statur duckte Cohan sich unter der Pfanne weg. Doch sein rechter Fuß trat bei dem Ausweichmanöver in die Öllache und der Koch verlor für einen Moment das Gleichgewicht.

»Scheiße!« Krachend traf ihn der nächste Schlag mit der Pfanne mitten ins Gesicht. Das Messer flog aus seiner Hand und schlitterte über den Boden.

»Noch Platz für eine Nachspeise?« Leroy wartete nicht auf eine Antwort, sondern donnerte ihm die Pfanne ein zweites Mal auf den Schädel. Reglos sackte der Koch in sich zusammen und blieb am Boden liegen. Wie außerordentlich befriedigend. Leroy atmete tief aus und drehte sich zum restlichen Küchenpersonal um. »Ich bräuchte mal etwas Wasser.«

Prustend erwachte Cohan, als sich ein Putzeimer voll Eiswasser über sein Gesicht ergoss.

»Was zum ...?« Einschüchternd beugte sich Leroy über den am Boden sitzenden Koch und senkte seine Stimme.

»Schön, dass Sie wieder unter uns weilen, Cohan. Jetzt halten Sie Ihren Mund und hören mir zu. Vielleicht haben Sie das noch nicht begriffen, aber wenn Sie

mich nicht nach Leibeskräften unterstützen, stirbt der Mann, in dessen Auftrag ich Sie damals aus dieser Scheißsituation gerettet habe. Dann leisten Sie Ihrer Frau bald für viele Jahre im Gefängnis Gesellschaft. Dürfte den Staatsanwalt interessieren, was Sie getan haben, um Ihr Restaurant am Leben zu halten, nicht? Wäre wirklich unangenehm, wenn gewisse Fotos, die meine Agentur bis jetzt einbehalten hat, plötzlich ihren Weg ans Tageslicht finden würden. Glauben Sie mir, gegen das, was Ihnen dann blüht, war die Tracht Prügel eben gar nichts.«

Die winzigen Augen des Kochs waren noch immer halb geschlossen und seine Aura hatte ein schwaches Blau angenommen.

»Sie bluffen, solche Beweise existieren überhaupt nicht«, krächzte er mit schwacher Stimme.

»Wollen Sie es drauf ankommen lassen?« Die Frage war rhetorischer Natur. Cohans Widerstand war längst gebrochen.

»Und jetzt sag ich Ihnen, was Sie tun werden. Sie trocknen sich das Gesicht ab, gehen zu Ihren Angestellten und schicken einen nach dem anderen zu mir in den Nebenraum. Und zwar bis ich Ihnen sage, dass Sie weiterkochen dürfen. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

Widerwillig nickte der Koch und Leroy klopfte ihm zufrieden auf die Schulter.

»Dachte mir doch, dass Sie Vernunft annehmen würden.« Als sich Cohan aufrappelte, landete Sash auf einem hölzernen Hackbrett neben Leroy und musterte die Gruppe von Unterköchen. Welche Informationen hielten die wohl bereit?

ASTHER KERATOX

Der Küchengehilfe Calvin trug zwei wunderschöne Gläser Apfelwein herein. Der goldene Schimmer strahlte einfach eine gewisse Anziehung aus, die wohl auch Eva verlockt hätte. Bloß dumm, dass sich jemand am rechten Glas zu schaffen gemacht hatte.

Gift war die Waffe einer Frau, daher wunderte es ihn nicht, dass sie eben dieses vorgeschlagen hatte, und dennoch gefiel ihm der Gedanke an das bevorstehende Szenario nicht. Dem Ganzen fehlte die nötige Theatralik, das gewisse Etwas, wenn man so wollte. Es war kein faires Duell, wenn der

Gegenspieler ohne Vorwarnung durch ein vergiftetes Getränk eingeschläfert wurde. Das zeugte lediglich von fehlendem Stil. Aber was wollte er von solch einer Stümperin großartig erwarten?

Blieb nur die Frage zu klären, wie er im Anschluss entkommen sollte. Sobald er die Bühne betrat, stand Asther allein gegen alle. Zumindest zum Schein. Sie hätte ihre notwendige Markierung auf anderen Wegen platzieren können, doch auch eine stümperhafte Aufführung besaß ein gewisses Unterhaltungspotenzial, wie Shakespeare und seine bemitleidenswerte Fangemeinde zur Genüge bewiesen hatten. Wenn Asther also das nötige Ablenkungsmanöver bereitstellen sollte, war es unvermeidbar.

Die Tür schwang auf, der Küchengehilfe stapfte mitsamt Silbertablett in die Spiegelhalle und stellte die Gläser auf dem Tisch neben Kendrick Norsyre ab. Hinzu traten die üblichen Idioten und Leroy Askerlyfe. Damit waren alle Akteure auf ihren Positionen angekommen. Das Nebenstück war eröffnet. Es hieß Idiot gegen Trottel, und das Opfer in spe würde ihnen nie mehr entgehen können. Wie aufregend!

LEROY ASKERLYFE

Die Befragung des Personals stellte sich als reine Zeitverschwendung heraus.

»Also, ich habe außer Ihnen niemanden gesehen, der mir seltsam vorgekommen wäre«, »Ich müsste gerade das Gemüse für das Abendessen schneiden« oder »Mir egal, ich bin als Teilzeitkraft eingestellt« waren nur einige von Leroy's Favoriten. Missmutig ging er den Gang zum Spiegelsaal entlang. Vor ihm stolzierte ein o-beiniger Lackaffe, der sich anscheinend mit einer Portion Apfelwein bei Kendrick einschleimen wollte. Selbstverständlich hatte er den Wein bereits auf mögliche Nebensubstanzen untersucht, aber für so stümperhaft hielt er seinen Gegenspieler nicht. Das war nicht die Masche des Schachfigurenmörders. Er hatte sich definitiv eine eloquentere Methode ausgedacht, als ein bisschen Gift in den Schlummertrunk des Opfers zu mischen.

Als die Tür zum Spiegelsaal aufgestoßen wurde, riss sein Gedankenstrom ab. Kendrick war nicht allein. Und die seltsamen Gestalten, die sich neben ihm aufgebaut hatten, gehörten definitiv nicht zum Personal. Instinktiv blieb Leroy

auf der Schwelle stehen und überprüfte die Anwesenden. Den Dienstboten, Kendrick und seine Sekretärin abgezogen, befanden sich insgesamt fünf Personen in dem Saal. Nein, es waren sieben. An der Tür standen zwei muskelbepackte Polizisten. Dann war da noch Su Hayasaki, die Ermittlerin, die ihm Laure eingebrockt hatte. Sie stand mit hängenden Schultern und einer Akte unterm Arm etwas abseits und starrte zu Boden. Wie sie es geschafft hatte, den Aufnahmetest zu bestehen, war ihm ein Rätsel. Neben dem Zwei-Meter-Riesen, der sich unweit von ihr auftürmte, wirkte sie bloß wie ein verlorenes Eichhörnchen.

Der Typ schien geradewegs aus einem amerikanischen Army-Bootcamp zu kommen. Er war schwarz mit einer Pigmentstörung über der Nase und trug eine Hose in Camouflage-Optik sowie Kampfstiefel. Das Krokodil, das sich zu seinen Füßen wälzte, schien Su am liebsten in Stücke reißen zu wollen. Seine fingerdicken Zähne klafften immer wieder auf und gewährten einen Blick bis in den gashaltigen Magen der Kreatur. Was für ein Scheißvieh.

Ein Mechaniker, keine Frage. Der Typ stank so schlimm wie sein Seelentier, und nicht nach Schweiß, sondern nach Blut.

»Jo Caretaker, du solltest dein beschissenes Krokodil draußen lassen. Hier stinkt es wegen dir wie in den Slums. Ich wollte eigentlich nicht unbedingt bei der Arbeit an Zuhause erinnert werden.« Der Koloss blickte ausdruckslos zu seiner Kollegin, die sich demonstrativ die Nase zuhielt. Sein narbenüberzogener Mund verzerrte sich kurz, als wollte er etwas sagen, doch er gab keinen Laut von sich. Die Frau schien dieselbe Vorliebe für Camouflagekleidung zu teilen. Und obwohl sie nicht annähernd die physische Präsenz ihres Partners besaß, sorgte ihr Anblick bei Leroy für Unbehagen.

Von ihrem linken Auge zog sich die Tätowierung eines Spinnenfadens über ihre ebenholzfarbige Wange und warf dort ein kleines Netz. Eine kaum merkliche Bewegung auf der Schulter der Frau bestätigte Leroy's Vorahnung. Acht lange haarige Beine und ebenso viele Augen kamen zum Vorschein. Eine Vogelspinne.

Als Su sie erblickte, wich sie instinktiv zurück und hielt sich erschreckt die Hand vor den Mund. Leroy bewegte sich keinen Millimeter. Viele Menschen fürchteten Spinnen, weil sie sich vom grässlichen Äußeren und den schnellen Bewegungen bedroht fühlten. Dabei tendierten Spinnen im Gegensatz zu anderen Insekten oft eher zu einem ruhigen Gemüt. Sie waren Jäger, doch die Art und Weise, wie sie ihre Opfer fingen und töteten, war meist methodisch

und ausgesprochen vorhersehbar. Passend dazu leuchtete die Aura der Frau in einem ausgeglichenen Blattgrün. Obwohl sie sich in der direkten Gesellschaft eines Killers befand, war sie unbeeindruckt. Ein interessanter Charakteransatz.

Links von Kendrick stand ein gedrungener Mann im marineblauen Anzug, mit brauner Scheitelfrisur und adrett gezupftem Schnurrbart. Oder zumindest war das vermutlich der Eindruck, den Cornell Dèchamps, seines Zeichens Polizeipräsident von Paris und oberster Aufseher sämtlicher Agenturen Frankreichs, zu erzeugen versuchte. Auf Leroy wirkte er dagegen wie ein zusammengeknautschter Mops.

Niemand, der ihn persönlich kannte, würde behaupten, dass solch ein Mann das Zeug hatte, eine stinknormale Wache zu leiten, geschweige denn seinen tatsächlichen Posten. Aber wenn es um politische Macht ging, war Kompetenz noch nie relevant gewesen. Der Posten des Polizeipräsidenten ging an die Person mit den besten Verbindungen. Und was das Stiefellecken anging, war Dèchamps die unübertroffene Nummer Eins. Wer dumm genug war, ihm in die Quere zu kommen, fand sich mit einem Einwegticket in die tiefste Provinz versetzt, um für den Rest seines Lebens Parkscheine auszustellen. Vor diesem Hintergrund wirkte das Lächeln des Polizeichefs keineswegs fröhlich oder einladend, als Leroy auf ihn zusteuerte.

Mit einer knappen Verbeugung salutierte Leroy vor ihm und streckte kameradschaftlich eine Hand aus. Ohne zu zögern schlug Cornell Dèchamps ein.

»Herr Polizeipräsident.«

»Askerlyfe. Wie mir mein alter Freund Kendrick berichtet, haben Sie noch immer keine nennenswerten Erfolge vorzuweisen, was diesen Verrückten angeht. Das Ganze läuft hoffentlich nicht auf einen Krimi im Champions-Tiebreak hinaus, oder?«

»Nun, Sie wissen ja, wie wir das bei der Agentur du Nord handhaben. Man muss den Gegner in eine Rallye verwickeln, bevor man zum finalen Vorstoß ans Netz geht. Überhastete Ermittlungen führen allzu selten zu zufriedenstellenden Ergebnissen. Aber wen versuche ich zu belehren? Sie sind schließlich selbst eine Koryphäe in diesem Bereich, nicht wahr, Monsieur?«

»Ich hätte es nicht besser sagen können, mein Lieber. Ich verlasse mich ganz auf Sie. Dieser Verbrecher muss dingfest gemacht werden, und das besser heute als morgen. Die Presse sitzt mir ohnehin schon viel zu lang im Nacken.

Ich erwarte Ergebnisse.« Sogleich drehte er sich zu dem sitzenden Hausherrn um und salutierte pflichtbewusst.

»Also dann, Kendrick, ich sehe dich morgen beim Ball. Und was die Problematik anbetrifft, die wir vorhin besprochen haben, bin ich mir sicher, dass Leroy mit der Verstärkung, die ich mitgebracht habe, sehr bald zu einem zufriedenstellenden Ergebnis kommen wird. Ich darf mich empfehlen.«

Er war bereits auf halbem Weg nach draußen, als er sich ein weiteres Mal umdrehte. »Ach, und ich hoffe, du denkst an die Langustencocktails. Für die habe ich eine Schwäche, da kann ich mir einfach nicht helfen.« Mit langen Schritten marschierte Cornell Dèchamps aus dem Spiegelsaal und bedeutete mit einem flüchtigen Schnippen den an der Tür postierten Beamten, ihm zu folgen. Ohne ein Wort zu äußern, drehten die Beamten sich zur Seite und gingen ihrem Vorgesetzten nach. Sie erinnerten Leroy aus einem unerklärlichen Grund an zwei dressierte Schäferhunde. Als diese ungleiche Kolonne verschwunden war, wendete sich Leroy an die letzte Ermittlerin im Raum, die ihn bis dahin geflissentlich ignoriert hatte.

In einem hohen, mit rotem Samt ausgekleideten Sessel thronte Lisa Visarea. Ein langes goldenes Paillettenkleid reichte ihr bis zu den Knöcheln. Ihr silbernes Haar war an einer Seite kahlgeschoren, was ihr das furchtlose Aussehen einer nordischen Kriegerin verlieh oder es zumindest sollte. Er kannte sie gut genug, um zu wissen, dass sie keine ernsthafte Gegnerin darstellte – niemand war ein ernstzunehmender Gegner für seine Brillanz. Als ihre Blicke sich kreuzten, blieb Lisas Gesicht versteinert. Wie ein Geist vergangener Tage aus seiner Zeit bei der White Deer Agentur.

»Leroy, nett, dich wiederzusehen.«

»Das Vergnügen ist ganz meinerseits, Lisa. Du bist doch nicht immer noch wegen der Sache von damals wütend, oder?«

»Ach, du meinst das eine Mal, als du mich mit einem Kannibalen in dieser abgelegenen Sackgasse im Regen stehen gelassen hast, um einen Tag später aus England abzuhausen? Nein, wie kommst du darauf? Wir von der Agentur sind alle super auf dich zu sprechen, keine Sorge. Da gibt es keine bösen Hintergedanken.«

Der Fall des Kannibalen ließ Leroy innerlich in ein unkontrollierbares Lachen ausbrechen. Das waren gute Zeiten gewesen. Allerdings stimmte Lisas Version der Ereignisse nur bedingt mit der Realität überein. Der Fall war längst gelöst gewesen, als er sich verabschiedet hatte. Aber vielleicht hatte die zweitälteste

Ermittlerin der White Deer Agentur Probleme mit dem Eingestehen von Niederlagen. Solche Tendenzen waren bekanntlich ausgesprochen schwer abzulegen.

»Obwohl ich Ihr Geplänkel ausgesprochen faszinierend finde, wäre ich dafür, dass unser Mr. Askerlyfe den derzeitigen Stand der Ermittlungen herausrückt. Im Gegensatz zu Ihnen beiden plane ich nämlich, diesen Fall abzuschließen, bevor es für Mr. Norsyre zu einem unschönen Zwischenfall kommt«, sagte die Frau mit der Vogelspinne.

Missmutig drehte sich Leroy zu ihr um und baute sich zu voller Größe auf. Er überragte sie mit durchgedrücktem Kreuz mindestens um eineinhalb Köpfe, was die Frau offenbar nur bedingt beeindruckte. Provokant verschränkte sie ihre Arme vor der Brust.

»Also?« Die Situation gefiel ihm nicht. Das Eintreffen weiterer Agenten besagte eigentlich nie etwas Gutes. Kendrick Norsyre schien sich mit ihm nicht mehr sicher zu fühlen und hatte kurzerhand eine andere Agentur mit dem gleichen Fall beauftragt. Das hieß nicht nur geteiltes Honorar, sondern auch geteilter Ruhm. Absolut inakzeptabel. Leroy hatte zu viel Zeit in diesen Fall investiert, um jetzt, als es endlich an das Anschneiden des Bratens ging, mit dahergelaufenen Westentaschendetektiven zu teilen. Geflissentlich übergang er das Anliegen der Frau und Lisas feindselige Seitenblicke und richtete sich an seinen alten Gönner Kendrick. Vielleicht war es noch nicht zu spät, ihn davon zu überzeugen, die anderen Ermittler wegzuschicken oder wenigstens als untergeordnete Zuarbeiter einzuteilen.

»Entschuldige bitte, Kendrick, was soll der ganze Aufstand? Wozu brauchst du bitte diese Clowns? Traust du mir etwa nicht zu, diesen Typen allein dingfest zu machen? Gerade du solltest mich besser kennen, ich arbeite nicht mit Amateuren.«

»Bitte?«, erklang es hinter ihm.

Verärgert verdrehte Leroy die Augen und blickte erneut die uniformierte Frau mit einer Mischung aus Desinteresse und Spott von oben herab an.

»Sie scheinen ein besonderes Talent dafür zu besitzen, nicht zu verstehen, wann Sie dran sind und wann Sie den Mund halten sollten. Hat man Ihnen das in der Schule so beigebracht?«

»Ähm, wie bitte?«, fragte sie, doch ihre Tonlage klang nicht wirklich nach einer Frage.

»Wer sind Sie überhaupt? Für Halloween sind Sie mit dem Aufzug ein paar Monate zu spät dran.«

»Du arrogantes Arschloch.«

»Wie war das?«, fragte diesmal Leroy.

»Mit arroganten Lackaffen wie dir wische ich dreimal den Boden auf. Alicia Fersie. Merk dir den Namen, wenn du dich bald arbeitslos meldest.«

»Wie wäre es, wenn Sie Ihr ekelhaft haariges Haustier erstmal in ein Terrarium bringen. Die Spinne schreit ja förmlich nach einem drittklassigen Seelentier von einer fünftklassigen Ermittlerin.«

Alicia Fersie schien nun endgültig auf Hochtouren zu kommen. »Ich schieb dir gleich meinen fünftklassigen Stiefel in den Arsch, wenn du nochmal so über Hirasu sprichst. Oder vielleicht lasse ich das dann direkt sie übernehmen?«

Sichtlich irritiert zupfte Lisa Visarea eine Weintraube vom Stielgerüst und biss sie zur Hälfte ab. »Was für ein Kindergeburtstag. Ist ja regelrecht peinlich.« Aus ihr sprach die pure Langeweile.

Leroy und Alicia Fersie verstummten und drehten sich verstimmt in entgegengesetzte Richtungen ab. Unsicher hatte Kendrick Norsyre den Schlagabtausch verfolgt und an seinem roten Mantel herumgefingert. Doch jetzt schien er sich wieder gefasst zu haben und bedeutete dem Küchengehilfen, näherzukommen. Der junge Mann reichte ihm ein Glas, verbeugte sich knapp und trat wieder zurück. Fasziniert begutachtete Kendrick das Aufsteigen einzelner Blasen in dem edlen Apfelwein. Rhythmisch ließ er das Glas einige Male im Uhrzeigersinn kreisen und reichte es seiner Sekretärin, die mit einem schwarzen Klemmbrett neben ihm stand.

»Nicht, dass ich meinen Küchenangestellten misstrauere, aber aufgrund der derzeitigen Umstände muss ich auf Nummer sicher gehen. Würde es dir etwas ausmachen, den ersten Schluck zu probieren, Elena?«

»Selbstverständlich nicht, Sir, es ist mir eine Ehre«, antwortete die Sekretärin. Im Licht der Kronleuchter glänzte der Wein wie flüssiges Gold, als sie das Glas in die Höhe reckte, das Aroma einatmete und einen Schluck zu sich nahm. Sie hielt den Wein für mehrere Augenblicke im Mund und schien zu versuchen, die unterschiedlichen Aromen so gut wie möglich zu definieren. Dann reichte sie das Glas an ihren Chef zurück und strich sich über die rot angestrichenen Lippen.

»Ein hervorragender Tropfen, wenn Ihr mir dieses Urteil erlaubt, Sir.«

Kendrick Norsyre nahm das Glas entgegen und nickte zustimmend. »Wir hatten diesen Sommer eine vorzügliche Ernte. Der leicht süße Geschmack im Abgang ist außergewöhnlich.« Verträumt führte sich der Hausherr das Glas zu den Lippen, als es ihm jäh aus den Fingern glitt.

»AAaahh!« In einem plötzlichen Anflug von Panik stieß Kendrick Norsyre einen schrillen Schrei aus und riss seine rechte Hand zur Seite. Offenkundig nicht ohne Grund, denn auf seinem Handrücken saß die Vogelspinne, die ihre giftigen Fangzähne wie kurz vor dem Todesstoß aneinanderrieb. Ihre acht Augen waren unentwegt auf Kendrick gerichtet.

»Wenn ich Sie wäre, würde ich das nicht trinken. Und jemand sollte unseren Freund, den Polizeipräsidenten, zurückrufen, es gibt gleich Arbeit für seine Jungs«, sprach Alicia beiläufig.

Käsebleich starrte Kendrick Norsyre auf die Spinne auf seiner Hand und schien unter größten Anstrengungen zu versuchen, sich so wenig wie möglich zu bewegen.

»Was ... Was meinen Sie damit? Nehmen Sie gefälligst endlich dieses Ding von mir herunter!«

Mit ausgestreckter Hand wie bei einer Tanzaufforderung ließ Alicia Fersie ihr Seelentier zurück auf ihren Arm klettern und streichelte sanft über die behaarten Vorderbeine. Einen Sekundenbruchteil später erklang ein lauter Aufschlag und die Sekretärin ging röchelnd zu Boden. Wie Wachsfiguren starrten alle Anwesenden auf die Frau, die sich verzweifelt am Hals entlangkratzte. Nur Alicia Fersie schien von dem Anblick überhaupt nicht überrascht.

»Ich fürchte, der ist nicht mehr zu helfen. Sie werden sich wohl eine neue Sekretärin suchen müssen.«

2 | WO DIE TOTEN SCHLUMMERN

FIERO ASKERLYFE

Die Halle drehte sich wie verrückt und meine Fußspitzen waren sonderbar taub, als ich mich an die fast gänzlich zerbrochene Statue eines Löwenmenschen lehnte. Dank des restlichen Spinnengifts, das sich offenbar nur schleichend langsam in meiner Blutlaufbahn abbaute, fühlte ich mich immer noch wie angetrunken. Schade, denn so konnte ich die unterirdischen Katakomben gar nicht recht bewundern. Dabei hätten sie das Potenzial zur Touristenattraktion. Vielleicht ohne den Teil, bei dem der Guide sich in eine gewaltige Riesenspinne verwandelte und die Touristen lebendig auffraß.

»Ich glaube, man hätte mit dem Aspekt durchaus die Ticketpreise in die Höhe treiben können. Aber das hat sich jetzt ja erledigt. Wenn ihr Glück habt, findet in den nächsten fünfhundert Jahren niemand die Alte. Dann gibt es auch keine unangenehmen Fragen wegen des illegalen Waffenbesitzes.«

»Die freundlichen Leute, die den Tempel gebaut haben, wären mit dem Menschenopfer sicher einverstanden. Man kennt das doch, da begegnet einem in einer Traumvision ein besonders milder Gott und am nächsten Morgen legt man für ihn seinen Nachbarn mit der Heckenschere um.«

Luna setzte sich neben mich und ließ sich den Kopf kraulen, während wir in geteiltem Entsetzen auf den leblosen Körper der Spinnenfrau blickten.

»Da liegst du gar nicht weit daneben. Laut der Zwillingsschwester von unserer netten Kleiderhexe haben die Erbauer wohl regelmäßig den Zweitgeborenen einer Zwillingsgeburt geopfert.«

»Das ist doch mal eine allerliebste Tradition. Manche Leute trinken Bier und essen Weißwurst und andere legen halt kleine Kinder bei der Geburt um. Da hat jede Bevölkerungsgruppe ihre eigenen lustigen Präferenzen. Also war sie die Erstgeborene?«

Luna schüttelte den Kopf. *»Sab mir nicht danach aus. Bei ihrer Opferung gab es ein paar unvorhergesehene Komplikationen. Ihre ältere Schwester hat sich für den dramatischen Effekt die Pulsadern aufgeschnitten, aber dann irgendwie vergessen, dass es echt schwer ist, ohne Blut in den Extremitäten noch eine Person umzubringen.«*

»Das hätte wirklich niemand ahnen können, sowas bringen sie einem im Biounterricht nicht bei. Wozu brauche ich Vererbungslehre, wenn ich nicht mal weiß, wie ich einem Heidengott korrekt meine Familie opfere? Was macht Emilia eigentlich? Das Deckenfresko bewundern?«

Nachdenklich drehte sich Luna zu Emilia um, die im Zentrum des Tempels stand.

»Vermutlich steckt hinter dem Riesenkraken mehr als der bloße Ausdruck eines verwirrten Künstlers. Ist zumindest mein Eindruck.«

»Inwiefern?«

»Also, ich weiß ja, dass du unglaublich damit beschäftigt warst, fast zu sterben, aber deine Multitasking-Fähigkeit lässt in letzter Zeit zu wünschen übrig. Du hast den riesigen Kraken, der zwischendurch halb aus dem Fresko gekrochen kam und fast die Tempeldecke auf uns herunterfallen lassen hat, nicht bemerkt?«

Verlogen entschuldigend streute ich unsichtbare Asche über mein Haupt. »Schön, dass dir mein Beinahe-Tod nicht entgangen ist. Zum Glück hast du scheinbar die Zeit gefunden, dein Fell sauber zu lecken, bevor du Mitleid heucheln kamst.«

»Man muss eben Prioritäten setzen.« Geradezu demonstrativ fuhr Luna nochmal mit der Zunge über ihr Fell.

»Jedenfalls muss mir der Ausflug des Kraken entgangen sein. Und womit erklärst du deine faszinierende Beobachtung? Nein, warte, ich habe es! Vielleicht habe ich mich geirrt und das weiße Zeug in den Statuen ist in Wirklichkeit kein Knochenstaub, sondern eine riesige Ladung Kokain. Und die Alte war in Wirklichkeit keine Klamottenhexe, sondern der Don der örtlichen Drogengilde. Das wäre auch mal eine alternative Erklärung, warum sie den Zinnkessel und den restlichen Mist da oben herumliegen hatte.«

»Wenn ich aufgrund meiner fehlenden Daumen nicht so stark eingeschränkt wäre, würde ich dir für diese brillante Schlussfolgerung eine Runde Applaus spendieren. Stell es dir einfach visuell vor.«

EMILIA WESTWOOD

Die bläulichen Kraftlinien des Krakengemäldes waren fast gänzlich verschwunden. Als wären sie nie da gewesen. Nachdenklich wandte sich Emilia von dem Fresko ab und ließ ihren Blick über eine schwer

einzuordnende Mischung aus Verwüstung und merkwürdigem Okkultismus schweifen. Was es wohl mit diesem eigenartigen Tempel auf sich hatte? Doch wie bei so vielen Rätseln schien es auch auf diese Frage nicht länger eine Antwort zu geben. Es glich einer Truhe, zu der unlängst der Schlüssel zerbrochen war.

Die einzige Person, die potenziell mehr gewusst hatte, lag tot auf dem kalten Steinboden. Bedauerlich. Jedoch brannte Emilia zu diesem Zeitpunkt eine andere Frage weitaus stärker auf der Zunge. Wie hatte es Fieros Katze geschafft, mit ihr Kontakt aufzunehmen, als er kurz davor war, zu sterben?

Aller Logik nach zu urteilen, musste Emilia bewusstlos gewesen sein. Oder hatte sie das Ganze vielleicht sogar nur geträumt? Ähnlich wie die riesige Krakenerscheinung? Die Situation glich einem fragmentarischen Puzzle, für das ihr die entscheidenden Teile aus den Fingern glitten. Möglich, dass der Kraken ein Seelentier war, aber konnte so eine gigantische Erscheinung wirklich zu einer einzigen Person gehören? Sie hatte zwar vor einer gefühlten Ewigkeit von Seelen gelesen, die sich nach dem Tod an Orten, an denen Schreckliches geschehen war, zu riesigen Illusionen zusammenrotteten. Doch das war reine Theorie und keinesfalls belegt. Selbst gesehen hatte sie Derartiges noch nie.

Was genau sollte an diesem Ort passiert sein, das eine solche Erscheinung rechtfertigte? Auf den ersten Blick herrschte zwar eine bedrohliche Atmosphäre, aber auch nicht mehr als in einem finsternen Waldstück um Mitternacht. Wie sie es drehte und wendete, es gab nur eine Möglichkeit, um Antworten zu bekommen.

Sie schloss die Augen und konzentrierte sich auf das Bild des gleißend hellen Hirsches, der direkt neben ihr langsam verwiterte. Tief versunken im emotionalen Schneesturm schlugen ihre Wimpern wieder auf. Instinktiv unterdrückte sie den Impuls zu fallen, als sich ihre Füße auf dem Porträt des Kraken wiederfanden und ihr Kopf senkrecht nach unten zeigte. Die Welt bestand aus Gegensätzen, die Gesetze der Physik waren temporär aus den Angeln gehoben. Oben war unten, links war rechts. Sie schwebte in der Luft der Parallelwelt, die sie umgab. Der Hauch des Todes hatte die Farben des Lebens ausgelöscht und ließ nun einen wahren Blick auf ihre Umgebung zu. **True vision.** Auf die Realität, die sonst nur die Toten zu Gesicht bekamen.

Dann sah sie es. Der Boden leuchtete. Genau wie die Statuen. Etwas gleißend Helles sickerte aus ihren Sockeln heraus. Blut. Der Raum quoll schier über vor

Blut. Nicht auf der obersten Ebene. Nein, Körperflüssigkeiten hielten sich nicht so lange. Doch sie allein konnte das dunkle Geheimnis erkennen, das für das bloße Auge der Nachwelt verborgen blieb. Das war kein Tempel, wie sie zuerst naiv angenommen hatte. Vielmehr erstreckte sich unter ihr ein gigantisches Mausoleum. Vielleicht sogar der Schauplatz einer Massenhinrichtung. Schwer zu sagen. Doch eines stand fest: Hunderte hatten hier ihre letzte Ruhestätte gefunden, vermutlich sogar Tausende. Ihre Knochen ruhten überall. Im Boden, in den Statuen und in den Wänden. Nur an einem Ort blieb die Suche nach menschlichen Überresten vergeblich. Dort, wo sich die uralte Energie in einem Mahlstrom verband. An der Decke.

Die Welle aus glühendheißem Hass, die ihr in dieser Welt aus Eis und Schnee entgegenschlug, ließ sich kaum aushalten. Ein Blick in das rechte Auge des Kraken fühlte sich an wie ein Griff in die Kohlen eines Glutofens. Und hier verblieb die Kreatur auch keinesfalls im Stillstand wie zuvor. Ihre Umrisse verschwammen permanent mit dem Stein in den Seitenpfeilern. Wie die konstante Wellenbewegung des Meeres schwappte Energie über die Ränder und ließ die Wände sich langsam ausdehnen und dann wieder zusammenziehen. Das Flimmern erregte in Emilia regelrechte Schwindelanfälle und das Brennen in ihrem Kopf wurde mit jeder Sekunde intensiver. Ihr Blick wanderte weiter und schließlich wusste sie, warum der Kraken trotz der tausend Toten noch immer versiegelt blieb.

Aus dem Boden und den Wänden schossen Kraftlinien zur Decke und füllten die Erscheinung des Monsters mit Lebensenergie. Wie bei einem gigantischen Stromnetz, das eine Metropole zu erleuchten versuchte. Doch die Energie reichte nicht. Das Bild des Kraken blieb unvollendet. Die Blutzufuhr schien nur bis zu einem gewissen Punkt zu reichen und brach dann ab. Die obere Hälfte seines Kopfes lag schwarz und tot da und auch sein linkes Auge schien nicht länger vom Lebensstrom erreicht zu werden. Offenbar verhinderte die Verwüstung des Altarraums den Abschluss des Rituals. Tief in düsteren Gedanken versunken schloss Emilia ihre Augen und ließ die geisterhafte Vision zusammen mit der Welt aus Eis und Tod erlöschen.

Als sie in die Welt der Lebenden zurückkehrte, erblickte sie gerade noch Fiero, der mit zielstrebigem Handgriffen einen Mechanismus betätigte. Knarrend fuhr der Altar zur Seite. Emilia trat näher heran. Zum Vorschein kam ein handschuhfachgroßes Geheimfach im Boden, zusammen mit einem gelben Kanister. Kaum hatte Fiero das Gefäß auf den Kopf gestellt, fiel schon

ein sauber zusammengefaltetes Stück Papier heraus. Wie sonst schien ihr Kollege auf der hauchfeinen Grenze zwischen Genie und Versager zu balancieren. Doch seine Katze hatte sie gerettet und Fiero den Kampf mit der Spinnenfrau aufgenommen. Unbewaffnet standen seine Chancen von Anfang an schlecht, doch er hatte eine mächtige Mechanikerin gestellt, nachdem sich seine Vorgesetzte wie eine Amateurin hatte ausschalten lassen. Ohne diese Ablenkung hätte Kreol sie niemals so schnell vom Totenbett retten können.

Vielleicht war es an der Zeit, Fiero und Luna mehr Vertrauen zu schenken. Die beiden brachten viel ungeschliffenes Potenzial mit, auch wenn ihre Kommunikation ein Desaster blieb. Moment. Kommunikation im Desaster. Lag darin vielleicht die Lösung? Hatte die Katze in Wahrheit mit Kreol Kontakt aufgenommen, während er ihren zertrümmerten Schädel regenerierte? Konnte sie in diesem Moment der Verschmelzung so in Emilias Geist auftauchen? Wie überaus interessant. Das war also die wahre Stärke jenes Duos, von der ihr Cloe einst berichtet hatte. An diesem einen Tag, im Frühling vor drei Jahren ...

FIERO ASKERLYFE

Ich bewege mich schneller als jeder König,
obwohl die Regentin wie meine Schwester scheint,
ganz gleich ob Tag oder Nacht, in ihren Grundzügen
sind Schnee und Pech dennoch gleich,
und obwohl ich kein Lehnherr bin, so gibt dennoch
jeder kluge Bauer seinen Dritten für mich
Darum verrate mir, wer ich bin?

»*Ein Rätsel.*« Luna nickte fachmännisch.

»Nein, was du nicht sagst! Und ich dachte, dass hier jemand seine geheime Gedichtsammlung gelagert hat. Ob der Zettel wirklich derselbe ist, den unser geheimnisvoller Pyromane ursprünglich bei dem verbrannten Auto zurückgelassen hat?«

»*Klingt doch logisch, oder glaubst du vielleicht, dass hier unten an den Wochenenden reger Publikumsverkehr herrscht?*«

»Höchstens, wenn der Zirkel der anonymen Geistesgestörten Beratungsgespräche führt. Außerdem stinkt der Zettel bestialisch nach Benzin.« Angewidert zog ich ihn von meiner Nase weg.

»Emilia starrt uns übrigens seit einer gefühlten Ewigkeit an. Wieso zerreißt du jetzt nicht einfach den Zettel direkt vor ihren Augen? Dann können wir nach Hause gehen und müssen uns nicht weiter mit Rätselpoesie und mordslüsternen Mechanikern beschäftigen«, schlug Luna sarkastisch vor.

»So schwer ist das Rätsel gar nicht.«

»Hub? Hast du es etwa schon gelöst? Ich bin baff.«

Zu Recht. Ich kannte bereits die Lösung, und es fühlte sich verdammt gut an, zur Abwechslung mal Luna zappeln zu lassen. Als ich den nach Benzin riechenden Wisch in Emilias ausgestreckte Hand fallen ließ, musste ich mir allergrößte Mühe geben, bei ihrem verwirrten Gesichtsausdruck nicht wie ein Honigkuchenpferd zu grinsen. Vielleicht taten die Schmerzenschübe in meinen Beinen auch ihr Übriges, um meine Euphorie in gesunder Dosierung zu halten.

»Interessant. Es handelt sich wohl um eine Art Botschaft, die auf sein nächstes Ziel hinweist«, stellte sie fest.

»Das macht aber keinen Sinn.«

»Wieso?«

»Weil die Figur, die er oben zurückgelassen hat, ein schwarzer Läufer war.« Meine Chefin legte den Kopf schief.

»Und? Was hat das mit unserem Rätsel zu tun?«

»Ich bewege mich schneller als jeder König, obwohl die Regentin wie meine Schwester scheint.« An was erinnert dich das?«

Sie zuckte die Achseln. »Keine Ahnung. Warum bewegt sich ein König überhaupt schnell? Vielleicht weil er zu Pferd ist?«

»Ganz gleich ob Tag oder Nacht, in ihren Grundzügen sind Schnee und Pech dennoch gleich«, las ich weiter.

»Noch ein Vers, der überhaupt keinen Sinn macht, Fiero. Schnee besteht aus gefrorenem Wasser, während Pech bei der Destillation von Teer und diversen organischen Substanzen entsteht. Die beiden haben in ihren Grundzügen also keinerlei Ähnlichkeiten. Und was der Tageszustand damit zu tun haben soll, weiß ich auch nicht. Die beiden Stoffe verändern zwar gegebenenfalls bei einer starken Hitzeeinwirkung ihre Konsistenz, aber selbst dann haben sie keine Ähnlichkeiten. Geschweige denn, dass sie gleich wären.«